

«Ich wurde nie als Individuum wahrgenommen, sondern als eine Art Rennpferd. Und wenn diese sich verletzen, werden sie erschossen.»

Valentin Braun, 33, Absolvent der Tanz-Akademie Zürich.



Ich muss ...

Fortsetzung von Seite 57

Wer an der Tanz-Akademie über Schmerzen klagte, wurde als faul abgestempelt. «Man verlässt nicht wegen Schmerzen das Training», habe die TaZ-Leiterin Steffi Scherzer zu einem Studenten gesagt. Waren Verletzungen nicht länger ignorierbar, seien die Studierenden zur Vertrauensärztin der taZ geschickt worden. Diese habe in der Regel ein Röntgenbild erstellt und Schmerzmittel verabreicht. Wenn sie eine Zeitspanne für die Rekonvaleszenz empfohlen habe, habe die Schulleitung den Studierenden oft nahegelegt, vor Ablauf der empfohlenen Rekonvaleszenzphase «zu probieren, ob es schon geht». Und dieses «Probieren» kam offenbar einem Marschbefehl gleich.

«Leistung oder raus!», war gemäss dem ehemaligen Studenten Valentin Braun die Devise. «Ich wurde nie als Individuum wahrgenommen, sondern als eine Art Rennpferd, das für den Stall Siege reinholen musste. Und wenn Rennpferde sich verletzen, werden sie eben erschossen.» Auch die Jugendlichen haben während des Trainings die Bedrohung fast physisch gespürt. «Oft lief Oliver Matz an der Barre entlang und hob seine Hand zum Schlag, liess sie herunterfahren und bremste haarscharf vor unserem Körper ab», sagt Lachlan Phillips und fügt an: «Einmal machte Herr Matz eine Geste, als würde er einen Ast brechen, und sagte dabei: «Lachlan, ich muss dich brechen.»» Auf Anfrage dieser Zeitung an die ZHdK und die beiden Leiter der taZ schreibt die ZHdK: «Die neuen Vorwürfe machen uns betroffen. Die mit der Administrativuntersuchung beauftragte Anwaltskanzlei wird den Sachverhalt durch verwaltungsexterne Fachleute lückenlos abklären. Wir bitten um Ihr Verständnis, dass ZHdK-Angehörige vor Abschluss der Administrativuntersuchung leider keine Informationen zum Untersuchungsgegenstand geben dürfen.»

Fahrlässiger Umgang mit Schmerz

Dass in gewissen Klassen der taZ angeblich bis zu 70 Prozent der Studierenden verletzt waren, wirft Fragen auf. Nach der Fürsorgepflicht von Lehrpersonal und Leitung. Nach einem fahrlässigen Umgang mit körperlichen Symptomen. Nach Kontrollinstanzen, die womöglich versagt haben. Denn die taZ ist Teil der ZHdK. Zudem ist die Ausbildung zur «Bühnentänzerin» eine öffentlich-staatliche Berufslehre und damit dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt unterstellt, wo sie von einer Lehraufsicht kontrolliert wird.

Gemäss dem Berufsbildungsamt besteht die Kontrolle darin, «die Abschlussquoten und Lehrvertragsauflösungen zu überwachen». Betriebsbesuche fänden in der Regel nicht statt, «es sei denn, die Lernenden oder der Lehrbetrieb nehmen bei Schwierigkeiten mit uns Kontakt auf», so das Amt. Auf die Frage, ob Studierende der taZ mit der Lehraufsicht Kontakt aufgenommen hätten, ist die Antwort des Amtes: «Die Lehraufsicht des Mittelschul- und Berufsbildungsamts wurde von Lernenden der taZ oder ihren Eltern in den letzten

fünf Jahren nur zweimal kontaktiert. In beiden Fällen ging es um Lernende, die sich verletzt hatten und eine Anschlusslösung an die angefangene Ausbildung suchten.» Wo professionell Ballett getanz wird, gehören Muskelkater, wunde Füsse oder Gelenkschmerzen zum Alltag. Die Unterscheidung zwischen annehmbaren Schmerzen und solchen, die zu Verletzungen führen, ist eine Gratwanderung. Vor allem für angehende Tänzerinnen und Tänzer, die den eigenen Körper noch zu wenig kennen.

Laut Aussagen ehemaliger Studierender herrschte diesbezüglich an der taZ eine Art Tanz-Darwinismus. Wer nicht Höchstleistungen erbracht habe, sei aussortiert worden. Ein solches System erinnert an Ballettschulen in China, im ehemaligen Ostblock oder an die Waganowa-Ballettakademie in St. Petersburg. Dass die beiden TaZ-Leiter Steffi Scherzer und Oliver Matz aus der ehemaligen DDR stammen, mag dieses System der Angst und Härte aber nur teilweise erklären.

Eltern haben sich gewehrt

Schon 2017 bat die aus einer Ärzteschaft und Psychologinnen bestehende Schweizerische Gesellschaft für Essstörungen (SGES) die TaZ-Leitung und den damaligen ZHdK-Departementsleiter, Hartmut Wickert, zum Gespräch, weil sich bei Studierenden der taZ Essstörungen häuften. Man habe dafür sensibilisieren wollen, dass sich junge Menschen während der Tanzausbildung psychisch wie physisch in einer vulnerablen Lebensphase befänden, sagt Gizella Erdös von der SGES. Und: «Zu tiefe Gewichtsvorgaben verzögern die hormonelle Entwicklung, was Langzeitschäden zur Folge haben kann. Auch Kränkungen des Selbstwertes in der Pubertät können zu anhaltenden psychischen Problemen führen. Das Gespräch blieb wirkungslos. Der Departementsleiter stellte sich schützend vor die TaZ-Leitung mit der Begründung: Der Erfolg gibt ihnen recht.»

Auch mehrere Familien haben sich gewehrt. Vier Eltern ehemaliger Studierender sagen gegenüber der «NZZ am Sonntag» aus, sich beim TaZ-Leiter Oliver Matz schriftlich beschwert zu haben. Warum sie alle nur Telefonanrufe statt wie erwartet schriftliche Antworten erhielten, ist eine von vielen offenen Fragen, die sich stellen, je mehr Betroffene über die taZ erzählen.

Gab es möglicherweise Ungereimtheiten zwischen dem Patientendossier eines Studenten, wo als Medikation lediglich Vitamin-D-Tropfen vermerkt sind, und der Aussage des Studenten, er habe Schmerzmittel erhalten? Was passierte mit Vorwürfen von Eltern, die sich nicht nur an die Leitung der taZ, sondern auch an die der ZHdK wandten? Als die Hochschule 2018 eine anonyme Befragung der Diplomanden durchführte, warfen die Ergebnisse gemäss einem Studierenden kein gutes Licht auf die taZ. Doch der ZHdK-Rektor Thomas Meier sagte im Interview mit der «Zeit», er habe nur von zwei «Fällen» aus den Jahren 2015 und 2016 gewusst. Gegenüber der «NZZ am Sonntag» schreibt die ZHdK jetzt: «Die Administrativuntersuchung wird unter anderem abklären, inwiefern Informationspflichten eingehalten und Situationen von verantwortlichen Personen adäquat eingeschätzt wurden.» Sie bestätigt, dass TaZ-Leiterin Steffi Scherzer Ende Juli regulär in Rente geht. Ebenfalls arbeitet die Vertrauensärztin gemäss Recherchen dieser Zeitung seit dem Frühling nicht mehr in der bisherigen Praxis. Auch der ZHdK-Rektor Thomas Meier gibt die Leitung im September ab. Die Administrativuntersuchung läuft parallel bis Ende Jahr.

Für die Studierenden, die aufgrund von körperlichen und psychischen Verletzungen ihre Tanzkarriere abbrechen mussten, kommen Untersuchung und Generationenwechsel zu spät. Den Jüngeren aber gibt sie Hoffnung auf Veränderungen. Hin zu einer Ballettausbildung, die nicht mehr die technische Höchstleistung ins Zentrum stellt, sondern Tanz als eine Kunstform sieht. Oder wie es ein TaZ-Absolvent sagt: «Dass nicht der Mensch für das Ballett da ist, sondern das Ballett für den Menschen.»

«Bach hatte Humor, da bin ich mir sicher»

Was steht hinter dem unergründlichen Genie von Johann Sebastian Bach? Ist die Musik intellektuell oder ekstatisch? Ein Gespräch mit Dirigent Rudolf Lutz über den rasenden Erfindungsgeist des Komponisten. **Interview: Frank Heer**

Rudolf Lutz (*1951)

Der St. Galler Pianist, Organist, Komponist und Dirigent leitet den Chor und das Orchester der J. S. Bach-Stiftung. Mit der Einspielung und Aufführung von Bachs gesamtem Vokalwerk sorgt er seit 2006 auch international für Aufsehen. Pro Monat führt Lutz eine der 250 Kantaten auf, meistens in der Kirche Trogen (AR). bachstiftung.ch

NZZ am Sonntag: Herr Lutz, der amerikanische Jazz-Pianist Keith Jarrett sagte einmal, wenn er nur noch einen einzigen Komponisten hören dürfte, wäre es Bach. Bei Ihnen?

Rudolf Lutz: Das ist eine harte Frage. Ich schwanke zwischen Mozart und Brahms.

Jarrett begründete seine Wahl damit, dass er Bach in jeder Lebenslage hören könne.

Damit bin ich sehr einverstanden. Gerade jetzt, wo wir es mit so existenziellen Themen zu tun haben, die sich in unseren Hirnwindungen festsetzen, tut Bach einfach gut.

Unzählige Biografen haben sich an ihm abgearbeitet. In einem Punkt sind sich alle einig: dass Bach ein unergründliches Genie war.

Ja. Sein Erfindungsreichtum war rasend. Es ist faszinierend, wie er immer wieder neue formale Sachen ausprobierte. Aber auch das Unergründliche trifft auf Bach zu - weshalb ich ihn zu ergründen suche.

Wie? Indem Sie viel über ihn lesen?

Indem ich komponiere - und zwar in Bachs Stil. So gehe ich Wege, die vermutlich auch er gegangen war, auf der Suche nach der passenden Stimmführung oder dem richtigen Tonsatz. Ich sehe mich vor Probleme gestellt, die ich zu lösen versuche, indem ich mich frage, wie es Bach wohl gemacht hätte.

Sie komponieren Bachs Genie hinterher.

Ja, dabei beiße ich mir auch die Zähne aus, und meine Bewunderung für seinen Perfektionismus, seinen Scharfsinn und sein schnelles Komponieren steigt ins Unermessliche. Wie er mit der Fuge umgeht, mit Gegenfugen, Doppelfugen, Tripelfugen und anderen Fugen. Da habe ich schon fast Verständnis dafür, wenn es Zeitgenossen gab, die seine Musik etwas verschoben fanden.

Verschoben? Bach?

Ihm gelangen harmonische Kombinationen, die wir erst wieder in späteren Epochen finden. Darin besteht seine Kühnheit. Ich glaube, es war Bizet, der sagte: «Wenn der schreckliche Thomaskantor beginnt, eine Fuge zu schreiben, dann hört sie nicht mehr auf.» Damit bin ich zwar nicht einverstanden, aber es gibt schon Momente, wo man denkt: Danke, aber nun haben wir's gehört.

Wann sind Sie Bach zum ersten Mal begegnet?

Ich habe ihn schon als Bub gespielt. Allerdings nur mittelgern. Meine Grossmutter, die Engländerin war, sagte immer: «I hate Bach and his fugues, they sound like knitting needles» - wie klappernde Stricknadeln. Dazu muss man wissen, dass es damals noch nicht die Aufnahmen gab wie heute. Es war furchtbar, wie Bach gespielt wurde. Auch Vivaldi. Das reinste Stahlbad. Erst in den 1970er-Jahren, mit Dirigenten wie Harnoncourt oder Alan Curtis, begann man diese Musik so zu spielen, wie sie geklungen haben könnte. Plötzlich verstand ich, wie brilliant, verrückt und auch extrem Bachs Musik war. Das Intellektuelle, komplett Durchdachte, in Verbindung mit seiner Klanglichkeit - da hat es bei mir klick gemacht.

Nehmen wir das «Wohltemperierte Klavier». Was macht diese berühmte Sammlung aus Fugen und Präludien so brilliant und verrückt?

Wenn man das Themengerüst der einzelnen Fugen studiert, also wann, in welcher Tonlage, mit welcher Gegenstimme, ist es

eindrücklich, wie Bach stets neue Kombinationen sucht und auch findet. Kein Stück kann mit einem anderen verwechselt werden. Auch die Zahl der musikalischen Gemütsdarstellungen, der sogenannten Affekte, ist schlicht einzigartig. Da denke ich an jemanden wie Beethoven, der jedoch viel später, in der Epoche des Sturm und Drang und der «Originalgenies» zu beheimaten ist.

Bach hatte keinen Unterricht in Komposition. Könnte das ein Grund gewesen sein, weshalb er aus dem gängigen Formenkanon ausbrach, unvoreingenommener komponierte?

Ich gehe davon aus, dass Bach von seinem Vater, seinem Bruder und seinen Onkeln viel gelernt hat, auch bei der Komposition. Unterricht am Ball, sozusagen. Auch später hatte er gute Lehrer: Georg Böhm und Buxtehude. Seine Originalität rührt wohl eher daher, dass er wie ein Schachgenie gesehen hat, was möglich war. Bach wollte nicht einfach das tun, was alle anderen schon machten.

Sie haben ihn auch schon mit einem Himalaja-Gebirge verglichen.

In seiner rätselhaften Tiefgründigkeit ist er tatsächlich ein Höhepunkt in der Gebirglandschaft der Komponisten. In seinem riesigen Gesamtwerk gibt es gleich mehrere Anwärter für den Mount Everest: die Matthäus-Passion oder die H-Moll-Messe... und daneben noch etliche andere spektakuläre Gipfel, keine Achttausender, aber Siebentausender oder Sechseinhalbtausender.

Hügel gibt es keine bei Bach?

Nein. Sogar bei seinen Anfängerstücken hört man bereits den grossen Johann am Werk. Das klingt einfach, aber wenn du genau hinhörst, fragst du dich: «Was geht denn hier ab?» Das ist der Wahnsinn!

Sie haben ihn vorhin mit einem Schachgenie verglichen, andere haben ihn als Architekten bezeichnet - könnte das ein Grund sein, warum Bach bis heute so gut verstanden wird, weil seine Werke einfach makellos sind?

Das glaube ich auch. Seine Musik ist zwar kompliziert und anspruchsvoll, gleichzeitig wirkt sie klar und zugänglich.

Seine musikalischen Gebäude grenzen an Perfektion. Warum klingen sie trotzdem nicht statisch oder konstruiert?

Weil Bach nie stur einem Schema folgte. Da ist viel Platz für Variationen. Es ist raffiniert, was er alles in seine Kompositionen packte, ohne dass man es auf Anhieb merkt. Bildlich gesprochen sind das keine symmetrischen Paläste, sondern organisch gewachsene Gebilde. Kunstwerke.

Bach war recht präzise in der Notation. Er hat sogar die Ornamente auskomponiert, also Triller, Schleifer, Vorschlag und andere Auszierungen. Eigentlich erstaunlich für einen, der ein leidenschaftlicher Improvisator war.

Das stimmt. Seine Söhne sagten ja, ihr Vater sei bei der Improvisation noch kühner gewesen als in der Partitur. Aber der Umstand, dass Bach so präzise war, ist für mich vor allem ein Ausdruck davon, dass er seine Musik exakt so aufgeschrieben hat, wie er sie sich vorgestellt hatte.

Ich habe mir wieder einmal Jacques Loussiers Jazzprojekt «Play Bach» angehört. Wie gut das klingt! Wäre Bach heute Jazzpianist?

ANZEIGE

